

JAN MORAN
Die Chocolatière



GOLDMANN
Lesen erleben

Jan Moran

Die Chocolatière

Aus dem Amerikanischen
von Stefanie Retterbush

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2019

Copyright © der Originalausgabe 2019 by Jan Moran

Published by Arrangement with Jan Moran

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schück GmbH, 30161 Hannover

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Rekha/arcangel images; FinePic®, München;

moodboard/getty images

Umschlaginnenseiten: FinePic®, München;

Ute Klaphake/Trevillion Images

Redaktion: Catherine Beck

KS · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48983-1

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz





KAPITEL EINS

SAN FRANCISCO, 1953

Eine Schachtel Schokoladentrüffel sollten den Lauf ihres Lebens für immer verändern. Zugegeben, es waren beinahe die besten, die Celina je gemacht hatte – cremige, kakaobestäubte Trüffel mit dezenter Himbeernote in der dunklen Schokoladenganache, umhüllt von zartschmelzender *Couverture*, einer hauchdünnen Schicht kräftiger Schokolade, die auf der Zunge zerging.

Einen davon hatte sie dem müden, dunkelhaarigen Soldaten angeboten, der gerade von der Front in Europa zurückgekehrt war. Er stellte sich ihr als Tony Savoia vor, ein italienischer Einwanderer, dessen Familie der weltbekannten Schokoladenhersteller Cioccolata Savoia gehört hatte, bis die Lebensmittelrationierung im Krieg sie vor Probleme bei der Zuckerbeschaffung stellte. Der Trüffel hatte wieder Glanz in seine matten Augen gebracht. Obwohl sie kaum etwas wusste über diesen charmannten, temperamentvollen Mann, der sie mit Liebeschwüren umgarnte, heirateten sie nur wenige Monate später.

»Ja, richtig. Cioccolata Savoia in Neapel, Italien«, sagte

Celina zu der Dame bei der internationalen Telefonvermittlung, bemüht, sich den Gefühlsaufruhr in ihrem Inneren nicht anmerken zu lassen. Sie wiederholte die ausländische Telefonnummer der weltbekannten Chocolatiers und legte dann auf. Die Dame von der Vermittlung würde sie zurückrufen, sobald die Verbindung zustande gekommen war.

Ein Telegramm wäre nicht das Richtige. Nicht bei einer derartigen Nachricht.

Celina wollte Tonys Vater unbedingt persönlich sprechen und hatte bis nach Mitternacht gewartet, um während der Geschäftszeiten in der Fabrik anzurufen. Sie hockte auf einem kleinen Holzstuhl im engen Flur ihrer winzigen Wohnung in der Nähe vom Union Square, bereit, blitzschnell zum Telefon zu hechten, damit das Läuten ihren Sohn nicht weckte. Ein kalter Luftzug strich durch den Flur, und sie klappte zitternd den Kragen ihres Flanell-Bademantels hoch. Einen Notizzettel in der Hand, sah sie aus dem Wohnzimmerfenster hinaus auf die Lichter der Stadt und die Straßenlaternen, die die steil zur Bucht hinunter abfallende Straße säumten. Ein hell erleuchtetes Ghirardelli-Schild – Chocolatiers, die seit hundert Jahren San Francisco mit Schokolade belieferten – beschien die Golden-Gate-Meerenge. Wie oft hatte sie dieses Schild schon versonnen betrachtet, das Sinnbild all dessen, was sie mit viel Arbeit eines Tages zu erreichen hoffte? Doch die Zukunft schien ihr nun ähnlich schleierhaft wie der Nebel, der sich über die Stadt gelegt hatte.

Vor ein paar Monaten hatte Celina der Familie ihres

Mannes in Italien geschrieben und sie, trotz des angespannten Verhältnisses ihres Mannes zu seinen Eltern, pflichtschuldig in Kenntnis gesetzt. Genau, wie er ihr immer prophezeit hatte, hatten sie nicht darauf geantwortet. Ob sie den Brief überhaupt bekommen hatten? Sie sah es als ihre Pflicht an, es ihnen zu sagen und versöhnlich die Hand zu reichen, und es sei es nur um Marcos willen – ihr Sohn und der Enkel ihrer Schwiegereltern –, obschon Tony ihr den Umgang mit ihnen strengstens untersagt hatte. Das war die einzige Regel gewesen, die er in ihrer Ehe aufgestellt und rigoros durchgesetzt hatte.

Mit zittrigen Fingern fuhr sie sich über die Stirn. *Sechs Monate*. Wie konnte das sein? Jeder Tag seither war eine monströse Kraftanstrengung gewesen, eine Prüfung ihrer Willensstärke, ihre Trauer immer wieder aufs Neue beiseitezuschieben und irgendwie den Tag zu überstehen. Sie fühlte sich verloren ohne ihren Mann, ohne ein echtes Zuhause oder eine Familie. Durch das offene Fenster hörte man das Tuten der Nebelhörner, wie eine eindringliche Warnung, sich nicht in den trüben Untiefen ihrer Erinnerung zu verlieren.

Der zweite Brief an Tonys Eltern war erst letzte Woche wieder zurückgekommen. *Adresse nicht zu ermitteln. Als unzustellbar zurück*. Sie hatte sich sogar schon gefragt, ob seine Eltern überhaupt noch lebten, obschon sie wusste, dass die Familie ihre Fabrik nach dem Krieg wieder in Betrieb genommen hatte. Unter Schokoladenkennern hatte Cioccolata Savoia einen hervorragenden Ruf. Von Turin bis nach Amalfi priesen Connaisseurs die legendären Chocolatiers für die köstliche Vereini-

gung zartschmelzender, feiner *Criollo*-Schokolade mit aromatischen Zitronen aus Sorrent und Amalfi. Schokoladenbegeisterte aus aller Welt hatte die Wiedereröffnung der fast schon legendären Fabrik bejubelt.

Das Telefon an der Wand schrillte, und Celina riss den Hörer an sich. »Hallo?«

Es klickte in der Leitung.

»Wer ist da?«, bellte eine wütende Männerstimme. »Wer bimmelt hier mitten in der Nacht an?«

Celina wusste, dass sie sich glücklich schätzen konnte, überhaupt ein Telefon zu haben. Allerdings musste sie sich die Leitung mit einem weiteren Teilnehmer teilen. Celina hörte ihren Sohn im Zimmer nebenan leise wimmern, also legte sie die Hand um Mund und Hörer, damit er sie nicht hörte.

»Mr Albertson, hier spricht Mrs Savoia«, flüsterte sie. »Es tut mir leid, aber ich muss ein dringendes Gespräch nach Italien anmelden.« Seine Frau plapperte so ausdauernd am Telefon, dass Celina kaum einmal selbst ein Telefonat führen konnte. »Bitte gehen Sie wieder ins Bett.«

»Können Sie das nicht tagsüber machen? Manche Menschen schlafen um diese Zeit.«

Mr Albertson brummte noch etwas, das Celina lieber überhörte. Wäre Tony da gewesen, er hätte sie in Schutz genommen. Aber deshalb einen Streit vom Zaun zu brechen, das war es ihr einfach nicht wert.

»Entschuldigen Sie bitte«, meldete die Dame von der Vermittlung sich zu Wort. »Ich kann Sie jetzt mit Italien verbinden.«

Celina umklammerte den Hörer. »Mr Albertson, bitte legen Sie jetzt auf, es ist wirklich wichtig.« Sie hörte es leise klicken und atmete erleichtert auf.

»Bleiben Sie bitte dran. Ich habe Ihren Teilnehmer in Italien. Ich verbinde.«

Die Dame stöpselte die Transatlantikverbindung ein, und Celina hörte ein Knacken in der Leitung. Sekunden später hallte ihr eine blecherne Stimme entgegen.

»*Pronto? Cioccolata Savoia. Pronto?*«

»*Posso parlare con il Signor Savoia, per favore?*«, sagte Celina und versuchte, laut und deutlich zu sprechen, während sie den Satz mit der Bitte, ihren Schwiegervater sprechen zu dürfen, vom Zettel in ihrer Hand ablas. »*Sto chiamando dagli Stati Uniti.*« *Ich rufe aus den Vereinigten Staaten an.* Celina war eigens in der Bibliothek gewesen und hatte mit Hilfe eines Italienisch-Wörterbuchs die richtigen Worte herausgesucht, um nur ja nichts Falsches zu sagen. Zu Hause hatte sie heimlich geübt, diese entsetzliche Nachricht in einer Sprache, die sie nicht beherrschte, zu überbringen. Wenn sie versucht hatte, Italienisch zu sprechen, hatte Tony sie für ihre unbeholfenen Bemühungen meist – liebevoll – ausgelacht.

»*Si, si. Un momento per favore.*«

Celina hörte es knistern und rascheln, und sie stellte sich vor, wie die Sekretärin eilig Tonys Vater an den Hörer holte. Sie atmete tief durch, um ihre flatternden Nerven zu beruhigen. So einen Anruf zu erhalten fürchteten wohl alle Eltern.

»*Lui non è qui.*«

Die Luft entwich aus ihr wie aus einem alten Reifen.

Er war nicht da. Halb war sie enttäuscht, halb erleichtert. So ein Gespräch wollte niemand führen müssen.

»*Qual é il tuo numero di telefono, per favore?*«

Ganz langsam sagte Celina ihre Telefonnummer auf. Die Frau sagte noch etwas, das Celina nicht verstand.

»*Mi dispiace, non capisco.*«

Nachdem sie sich verabschiedet hatte, legte Celina den Hörer auf und starrte aus dem Fenster.

Non capisco. Sie verstand noch immer nicht, warum Tony ihnen so unvermittelt genommen worden war. Ein altbekanntes Muster aus ihrer Kindheit, das sich nun wiederholte. Aber über diesen traurigen Zufall nachz Grübeln würde ihn nicht zurückbringen. Sie war eine Mutter, und ihr Sohn war auf sie angewiesen. Sie war kein kleines Kind mehr, dessen größte Sorge es war, den Ballettunterricht zu versäumen oder Tonleitern auf dem Klavier üben zu müssen. Was war das für eine kleine heile Welt gewesen, damals, bevor ihr Vater gestorben war und ihre Mutter arbeiten gehen musste, um die Familie durchzubringen. Jetzt wusste sie, wie es ihrer Mutter ergangen sein musste. Entschlossen stand sie auf, um sich bettfertig zu machen.

Sie war längst eingeschlafen und schlief wie eine Tote, als das Telefon zu läuten anfang.

Celina hörte es klingeln, schlug erschrocken die Decke zurück und hastete zum Telefon. Mit nackten Füßen tappte sie über die Eichendielen. Marco fing an zu weinen, als sie an seiner Zimmertür vorbeiging, aber sie hatte keine Zeit, ihn zu trösten.

»Hallo?« Mit einer Hand strich sie sich die zerzausten

blonden Haare aus der Stirn, während sie barfuß und bibbernd in der feuchten frühmorgendlichen Kühle stand, die von der Bucht heraufzog und unter ihren Bademantel kroch. Der Mond schien hell ins Zimmer. Er schimmer-te auf den Bäumen, die die Straße säumten, und malte eigenartige Umrisse an die Wände wie ein Schattenspieler. »*Pronto?*« Sie hielt den Atem an. Schaurige Schatten um-wirbelten sie wie durchscheinende Nachtgestalten, die sich in einem stummen Mondtanz wiegten. Sie wandte sich zum Fenster, schlang einen Arm um ihren Leib und lehnte die Stirn gegen die Wand. »Hallo?«

Es knisterte und knackte in der Leitung, und von der anderen Seite der Welt tönte eine tiefe Männerstimme aus dem Hörer. »Hier spricht Lauro Savoia. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich hatte vorhin schon einmal angerufen.« Er sprach Englisch mit Akzent, aber der weiche, volle Tenor ließ Celina nach dem Holzstuhl tasten. Um die nächtlichen Nebel aus ihrem Kopf zu vertreiben, rieb sie sich die Augen.

»*Mi dispiace*, wie es scheint, habe ich Sie geweckt.« Er zögerte. »Sie sind in New York, ja?«

»San Francisco.«

Es folgte ein kurzes Schweigen. »*Sono le cinque de mattina*. Entschuldigen Sie bitte, bei Ihnen muss es fünf Uhr morgens sein. Ich rufe später zurück. Es ist zu früh für Geschäfte.«

»Das geht nicht ums Geschäft«, platzte sie heraus. Sie kniff die Augen zusammen, bemüht, nicht die Fassung zu verlieren. »Ich rufe wegen Ihres Sohns an. Tony.«

Es wurde still in der Leitung, und Celina dachte schon, sie seien unterbrochen worden. »Sind Sie noch da?«

»*Si*. Ich bin Lauro Savoia. Meinen Sie Antonino? Das ist mein Bruder ...«

Bruder? Tony hatte zwar nie irgendwelche Geschwister erwähnt, aber womöglich war das sogar noch besser. Immerhin sprach er Englisch. »Ja, Antonino.« *Tony* war der Spitzname ihres Mannes gewesen. Aber ehe sie noch etwas sagen konnte, dröhnte Lauros Stimme entschieden durch die Leitung.

»Da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen«, erklärte er. »Antonino ist nach dem Krieg verschollen.«

»Nein, das stimmt so nicht. Er war hier, in Amerika.« Die Worte sprudelten nur so aus ihr heraus. »Wir waren verheiratet. Wir haben einen Sohn. Aber es ist etwas Schreckliches passiert, und ich dachte, seine Familie sollte das wissen.« Celina unterbrach sich, bevor sie die Worte sagte, die ihm, so wusste sie, das Herz brechen würden. Genau, wie sie ihre Welt zum Einsturz gebracht hatten, als sie in jener nebeligen Nacht diesen Anruf erhalten hatte.

»Beeilung, Fräulein.« Auf der anderen Seite der Glasvitrine voller handgemachter Trüffel und Pralinen stand eine pummelige Frau im Wollmantel und schnippte ungeduldig mit den Fingern. »Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.«

Jäh aus ihren Gedanken gerissen blinzelte Celina die herrische Dame an, die da vor ihr stand. Mrs McClos-

key, die als Köchin für den ältesten Sohn der Familie Davis arbeitete, tippte mit dem Regenschirm auf die französischen Fliesenboden von La Petit Maison du Chocolat, einem entzückenden kleinen Laden für die feine Gesellschaft rund um die elitäre Nachbarschaft von Nob Hill. Celina schalt sich im Stillen und riss sich aus den tiefen Schatten der Erinnerung, von denen sie sich jeden Tag aufs Neue fernzuhalten versuchte. Der Duft von Himbeeren und Aprikosen kitzelte ihre Nase. Mit geschickten Fingern platzierte sie die delikatsten Präziosen behutsam in einer Pappschachtel.

Celina war in einem Haus aufgewachsen, in dem es immer nach Schokolade roch. Aus einer spontanen Laune heraus war ihre Mutter damals, als junge Frau vor dem Krieg, in Paris bei einem Chocolatier in die Lehre gegangen. Und später hatte sie ihrer Tochter beigebracht, wie man handgemachte Pralinen und Trüffel herstellte, die verschieden geformten oder kugelförmigen Schokoladenköstlichkeiten mit ihren erlesenen Füllungen wie karamellisierten Nusspasten aus *noisettes* oder *amandes*. Celina nahm für ihre Kreationen gern Aprikose, Kirsche, Salzkaramell, Sahneliköre – oder welche andere Füllung ihr auch gerade in den Sinn kam. In letzter Zeit experimentierte sie mit dem feinen Aroma von grünem Tee, den sie in San Franciscos Chinatown entdeckt hatte.

Sie verschloss die Schachtel und wickelte eine lange Spanne Kordel ab. Vielleicht konnte sie ihrem kleinen Sohn nachher eine kleine Leckerei mitbringen. Aber keine von diesen herben Schokoladen. Bestimmt wür-

den ihm die kleinen Schokohäschen gefallen, die sie heute Morgen gefertigt hatte. Womöglich verwöhnte sie ihren nun vaterlosen sechsjährigen Jungen ein bisschen zu sehr, aber sie tat alles, um ihm ein kleines Lächeln in das ernste Gesichtchen zu zaubern. Sein Kummer schien noch tiefer als ihrer, auch wenn er weniger Worte und Wege hatte, ihn auszudrücken. Selbst heute hörte sie ihn nachts oft noch leise schluchzen. Dann ging sie schnell zu ihm und streichelte ihm über den Rücken und tröstete ihn, bis er wieder eingeschlafen war.

Celina griff nach der Schere und warf rasch einen Blick über die geschäftige Straße hinüber zu den schachteligen Wohnungen über den Läden gegenüber. Ihr Apartment lag im dritten Stock. Ein himmelweiter Unterschied zu dem fröhlich bunten viktorianischen Häuschen, in dem sie bis letztes Jahr gewohnt hatten, auch wenn sie es zu einem guten Preis hatte verkaufen können. Sie hatte es nicht ertragen können, tagtäglich das Schlafzimmer zu betreten, das sie mit ihrem Ehemann geteilt hatte. Wieder in der Chocolaterie zu arbeiten, in der sie Tony kennengelernt hatte, fiel ihr schon schwer genug, aber wenigstens konnte sie damit ihren Lebensunterhalt bestreiten und hatte keine Zeit zum Grübeln.

Im Aufschauen erhaschte sie zufällig einen Blick auf ihren kleinen Jungen im Fenster der Nachbarin, die sich um ihn kümmerte, solange sie arbeiten musste. Ihr ging das Herz über, als sie ihn über seinen Spielzeuglaster gebeugt sah, und sie musste lächeln. Es war nicht mehr das komfortable Leben, das sie zuvor gehabt hatte, als sie

den lieben langen Tag mit Marco im Park verbringen konnte oder unten an der Bucht, um sich die Boote anzuschauen, aber fürs Erste genügte es.

Unvermittelt schoss ein drahtiger junger Kerl in Boten-Uniform auf einem knallroten Fahrrad ins Bild. Er hielt am Bordstein, sprang ab und schob das Rad zum Eingang ihres Hauses. Neugierig sah sie zu, wie er seine Western-Union-Mütze keck in den Nacken schob und auf die Türklingel drückte.

Selbst jetzt noch, Jahre nach Kriegsende, erfüllte der Gedanke an Telegramme sie mit Grauen. So viele ihrer Onkel und Cousins und Sandkastenfreunde waren nie wieder aus Übersee zurückgekehrt – ihren Eltern blieb nur ein Beileidstelegramm vom Kriegsministerium. *Mit tiefstem Bedauern ...* Ein Schauer überlief sie. Tony hatte den Krieg überlebt und dann sein Leben auf der Golden Gate Bridge gelassen. Bis heute verstand sie einfach nicht, warum er so spätabends noch aus dem Haus gegangen war.

Hätte doch nur dieser mysteriöse Mann mit dem starken New Yorker Akzent nicht angerufen. Sie wusste noch immer nicht, wer das war.

Beinahe zehn Uhr abends war es gewesen, als das Telefon geläutet hatte. Sie war drangegangen, aber der Anrufer hatte nach Tony verlangt. Der hatte mit dem Mann gesprochen und ihr dann gesagt, er habe noch etwas zu erledigen und müsse noch mal kurz weg. Auf ihre Frage nach dem Was hatte er nur die Stirn gerunzelt und finster entgegnet, das sei Männersache. *Was auch immer das heißen sollte.*

Blinzelnd versuchte sie die unliebsamen Erinnerungen zu verdrängen und schnitt energisch die Kordel ab.

Mrs McCloskey räusperte sich. »Das sind die Lieblingspralinen der Dame. Die brauche ich dann immer dienstags und freitags. Bis sie wieder auf einen anderen Geschmack kommt.«

»Sehr gern«, erwiderte Celina und widmete sich wieder ganz ihrer Kundin.

Die korpulente Frau verschränkte empört die Arme vor dem ausladenden Busen. »Die Missus rümpft die Nase über mein gutes Essen und lässt sich stattdessen Tee und Schokoladen servieren. Meiner Treu, sie lebt nur von Champagner und Süßigkeiten. Will nichts lieber, als wieder in die Sachen zu passen aus der Zeit vor dem Kind. Ich sage ihr immer, es nützt alles nichts. Wenn die Taille einmal weg ist, kommt sie nicht wieder.« Mit dem fratzenhaften, geschnitzten Affenkopf am Knauf ihres Regenschirms, den sie sicher in Chinatown erstanden hatte, deutete sie auf Celina. »Sie werden es schon noch sehen.«

Celina setzte ihr herzlichstes Lächeln auf, sagte aber keinen Pieps. Nach Tonys Tod waren die letzten Babyfunde fast über Nacht verschwunden, weil sie kaum noch etwas essen konnte und nur noch kochte, um für Marco etwas Ordentliches auf den Tisch zu bringen – der auch kaum Appetit hatte. Derart private Vertraulichkeiten mit Kunden wie Mrs McCloskey auszutauschen war laut ihres Chefs *interdit* – streng untersagt, verboten, unerwünscht. Unverfängliche Nettigkeiten, *oui*. Persönliche Geschichten oder Klatsch und Tratsch, *non*. Ihr

war das nur recht. Sie legte einen Finger auf die raue Kordel und machte zur Sicherheit einen Knoten auf die Schleife. Die meisten Menschen hielten sie für jünger, als sie war, aber inzwischen spürte sie jeden Tag ihrer etwas mehr als dreißig Jahre.

Behutsam verstaute Celina die Schachtel in einer Tüte. Sie liebte ihre Arbeit von Herzen. Wenn ihre Kollegin Marge nicht gerade einen freien Tag hatte oder der Besitzer, Monsieur Jean-Jacques, nicht, so wie heute, einen Termin außer Haus hatte, verbrachte sie den Arbeitstag meist in der kleinen Küche hinter dem Laden und war mit der Herstellung neuer Schokoladenfantasien oder beliebter Klassiker für ihre Kundschaft beschäftigt. Feine Schokoladen wie die *Criollo* oder *Porcelana* mit Kakaobohnen aus Venezuela oder die etwas robustere *Trinitario* mit Bohnen aus Peru mussten behutsam geschmolzen, temperiert, in Formen gegossen und von Hand dekoriert werden.

Manch anderem wäre die Detailverliebtheit dieser Arbeit wohl zu anstrengend. Celina liebte sie vor allem wegen der künstlerischen Freiheit, die sie ihr bot. Und nichts freute sie mehr als das Entzücken im Gesicht der Menschen, wenn sie ihre Kreationen verkosteten. Schokolade war Liebe, und sie zu teilen war, als verschenkte man auch immer ein kleines Stückchen seines Herzens.

Außer im Spiel mit ihrem Sohn konnte sie sich nur bei der Arbeit so gänzlich in dem verlieren, was sie tat. Während ihre Hände geschäftig herumwerkelteten, erschienen vor ihrem geistigen Auge die altvertrauten Bilder, und sie hörte die Anweisungen ihrer Mutter genau-

so deutlich wie damals als junges Mädchen. *Gib gut Acht, mein Herz. Je höher der Fettanteil, desto schneller schmilzt sie.* Celina erinnerte sich, was sie ihr über die weißlichen Verfärbungen gesagt hatte, die sich manchmal auf der Schokolade bildeten – unansehnlich, aber harmlos. *Vorsicht! Ist der Kern zu kalt, kommt es zur Fettblüte. Ist die Luftfeuchtigkeit zu hoch, riskiert man eine Zuckerblüte.* Trüffel zu machen war ebenso sehr Wissenschaft wie Kunst. Im vergangenen halben Jahr hatte die Mutter Celina mehr gefehlt als in den ganzen zehn Jahren seit ihrem Tod.

»Bitte schön, Ihre Schachtel, Mrs McCloskey. Bitte nicht allzu sehr schütteln.« Celina nahm eine dunkle Schokoladenpraline mit Buttercreme aus der Auslage, die sie heute Morgen frisch gefertigt hatte, und legte sie auf ein papiernes Spitzendeckchen. »Und eine Kleinigkeit für Sie«, fügte sie hinzu. Es war eine immerwährende Herausforderung, Mrs McCloskey ein rares Lächeln zu entringen.

Mit spitzen Fingern nahm die Köchin die kleine Köstlichkeit und steckte sie in den Mund. Dann verzog sie das Gesicht zu einer Grimasse, die Celina als seltenen Ausdruck des Wohlbehagens deutete. Schließlich drängte die korpulente Köchin energisch nach draußen, und die Türglocke läutete schrill. Celina spitzte die Lippen. Früher oder später würde sie Mrs McCloskey auch noch für sich gewinnen.

Durchs Fenster sah Celina, wie der Telegrammbote ungeduldig auf und ab lief, während er darauf wartete, dass ihm jemand die Tür aufmachte, weil er wohl schnell

weiterfahren wollte. Sie fragte sich beiläufig, für wen die eilige Nachricht bestimmt sein mochte. Für sie sicher nicht. Nach dem Krieg hatte sie keine Familie mehr gehabt, und nun gab es nur noch sie und ihren kleinen Jungen. Vielleicht war das Telegramm für Lizzie LeClerc, die extravagante blutjunge Schauspielerin, die auf ihrer Etage gegenüber wohnte und gerade eine Hauptrolle in einem Stück am Geary Theater spielte. Sollte es so sein, dann konnte Celina sich sicher sein, dass sie es erfahren würde. Lizzie sprudelte nur so über vor Lebenslust und brachte Celina immer gern zum Lachen.

Sie nahm ein Wischtuch, um die Fingerabdrücke von den Glasscheiben zu putzen. Wieder läutete die Türglocke, und ein junges Pärchen kam herein, bestaunte hingekissen die Auslagen und brach angesichts der Schokoladenpreziosen hinter Glas in leise Begeisterungslaute aus.

Zur Feier des Sommeranfangs hatte Celina große Palmen und Segelboote aus Pappe ausgeschnitten und in fröhlichen Farben knallbunt angemalt: rosa, gelb und hellblau, um die reich verzierten Schokoladeneier besonders schön zur Geltung zu bringen, die sie dem Vorbild von Richard Cadburys original viktorianischer Schokoladenei-Schöpfung aus England nachempfunden hatte. *Korallenrote Rosenblüten, verschlungene grüne Ranken, winzige blaue Vögelchen, Palmen, Seesterne und Segelboote.* Ganz ähnliche Eier hatten sich schon zu Ostern großer Beliebtheit erfreut, doch diesmal waren sie mit sommerlichen Motiven aus San Francisco dekoriert. Einmal hatte sie sogar eine große gegossene Golden Gate Bridge für eine Feier gefertigt.

Hinter der Dekoration sah sie den Western-Union-Boten mit Lizzie sprechen. Die platinblonde junge Schauspielerin schien schamlos mit ihm zu flirten und deutete dabei auf die Chocolaterie auf der anderen Straßenseite. Celinas Neugier war geweckt, aber zuerst musste sie sich den Wünschen des jungen Paares widmen.

»Stell dir das als Blickfang für unsere Party vor«, rief die Frau entzückt und nahm die Hand ihres Mannes. »Die Kinder wären ganz aus dem Häuschen.«

Der Mann tippte sich an den Hut und sagte zu Celina: »Guten Tag. Wir würden gern ein Dutzend davon bestellen.«

»Könnten Sie sie ein bisschen ansprechend arrangieren?«, erkundigte sich die Frau.

»Ich könnte sie mit einer karierten Tischdecke in einem Picknickkörbchen drapieren.« Als die beiden begeistert nickten, sagte Celina: »Ich schreibe eben eine Bestellung für Sie. Wann möchten Sie sie abholen?« Sie notierte gerade den Namen, als die Türglocke bimmelte.

»Mrs Savoia?« Der Western-Union-Bote hatte einen schmalen Umschlag in der Hand.

»Die bin ich.« Celina unterschrieb für das Telegramm und zog ein paar Münzen aus der Schürzentasche, die sie dem Jungen zusteckte, der gleich wieder zur Tür hinausetzte. Nachdem sie die Bestellung aufgenommen und das junge Paar sich verabschiedet hatte, rutschte sie auf einen Hocker neben der Theke und griff nach dem Telegramm. Sie hatte alle Trauerkarten aufbewahrt, die sie bekommen hatte. Die Worte waren immer die gleichen. *Aufrichtige Anteilnahme. Herzliches Beileid. In unse-*

ren Gedanken und Gebeten. Einige Beileidsbekundungen trudelten verspätet ein, weil manche erst viel später von seinem Tod erfahren hatten. Celina atmete tief durch und öffnete den dünnen Umschlag. Rasch überflog sie die wenigen maschinengeschriebenen Zeilen auf dem Blatt, und ihre Lippen öffneten sich vor Erstaunen.

Senden unser tief empfundenes Mitgefühl. Eltern möchten Sie unbedingt kennenlernen. Bitte besuchen Sie uns mit Ihrem Sohn in Amalfi. Sie gehören zur Familie und sind uns herzlich willkommen. Werden Flugtickets nach Italien schicken. Weitere Details folgen.

Lauro Savoia

Tränen traten ihr in die Augen, und Celina drückte das Telegramm vor Freude ganz fest an die Brust. Nie im Leben hätte sie sich eine solche Antwort zu erträumen gewagt. Und nun hatten ihre Schwiegereltern sie sogar nach Italien eingeladen. Mit dem Flieger noch dazu. Das Herz schlug ihr vor Aufregung bis zum Hals. Was hielt sie noch hier? *Nichts.* Sie wischte sich die tränenfeuchten Wangen und fasste einen Entschluss. Sie und Marco würden nach Italien fliegen.

Hastig sprang sie vom Hocker auf, und in ihrem Kopf ging alles drunter und drüber. So viel war plötzlich zu tun mit Packen und Vorbereitungen für die Reise. Sie fragte sich, wie bald sie wohl fliegen könnten. Mit der Hand fasste sie sich an die Brust, und ein strahlendes Lächeln schlich sich in ihr Gesicht. Seit Tonys Tod war

sie nicht mehr so aufgereggt gewesen. Das war jetzt genau das Richtige für sie und Marco – ein kleiner Tapetenwechsel, ein Hoffnungsschimmer, eines Tages das Glück wiederzufinden. Ihr Sohn hatte es mehr als verdient.

Celina blieb stehen und sah sich im Spiegel an und runzelte die Stirn über die abgehärmte Frau, die ihr daraus entgegenblickte. Die welligen blonden Haare fielen ihr aus dem Dutt ins Gesicht, das blass war und ungeschminkt. Vielleicht konnte Lizzie ihr helfen, sich ein wenig aufzuhübschen, ehe sie aufbrachen.

Doch dann kam ihr ein finsterer Gedanke, und ihr fiel wieder ein, was Tony immer über seine Eltern gesagt hatte. *Kalt wie Stein. Selbstherrlich. Man kann ihnen nicht über den Weg trauen.* Sie hatte versucht, ihm mehr über sie zu entlocken, aber er hatte sich standhaft geweigert, mehr Worte als unbedingt nötig über sie zu verlieren. Ob sie genauso verschlossen waren, wie ihr Mann es immer gewesen war? *Nur das Heute und das Morgen zählen,* hatte er oft gesagt. *Die Vergangenheit ist vorbei.*

Mit den Fingerspitzen war sie die Narben nachgefahren und hatte sich vorstellen können, warum er manche Geschichten nicht gern erzählte. Er sprach kaum über seine Zeit in der U.S. Army. Hauptsächlich, weil er beim militärischen Nachrichtendienst gearbeitet hatte und die meisten Dinge strenger Geheimhaltung unterlagen, wie er immer sagte. Aber das mit seiner Familie war etwas anderes. Familien waren für immer, zumindest wollte sie das verzweifelt glauben. Wie sich herausstellen sollte, war für immer eine kurze Zeit.

Ob ich mir Sorgen machen muss?, fragte sie sich. Aber-

mals las sie das Telegramm. *Sie gehören zur Familie und sind uns herzlich willkommen.* Geschickt hatte es Lauro Savoia, der Bruder, den Tony mit keinem Wort erwähnt hatte. *Warum wohl nicht?* Wer war dieser Lauro, und was war zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen?

Das dünne Blatt zitterte in ihrer Hand, so beklommen war ihr mit einem Mal.

Celina trat von dem kleinen Spiegel zurück, den sie etwas wackelig auf ihrer Kommode platziert hatte, und bückte und reckte sich, um sich von Kopf bis Fuß sehen zu können. Sie trug ein marineblaues Wollkostüm für die Reise und vernünftige Schuhe mit nicht zu hohem Absatz. Neben dem Spiegel lagen die Flugtickets, die die Familie Savoia ihr geschickt hatte, und morgen früh würden sie und Marco in einen Transatlantikflieger nach Rom steigen. Sie konnte noch immer kaum glauben, dass sie wirklich nach Italien flogen. Sie drehte sich ein bisschen, um sich von der Seite zu begutachten. Der Rock war ihr viel zu weit. Mit einer Sicherheitsnadel nahm sie den Stoff zusammen, damit er nicht herunterrutschte.

Es musste gehen. Nervös holte sie Luft. Bald würde sie Tonys Eltern und seinen Bruder kennenlernen und kaum verheilte Narben wieder aufreißen müssen. Wunden, die, so glaubte sie, wohl nie ganz verheilen würden. Sie sorgte sich um Marco und fragte sich, wie es für ihn sein würde, das alles noch einmal zu durchleben.

Eine Hand auf das pochende Herz gelegt versuchte sie sich auf das Schönste an dieser bevorstehenden Reise

zu freuen – Marco würde endlich seine Großeltern kennenlernen. Die einzigen, die er noch hatte. Sie hoffte, sie würden nett zu ihm sein, aber sie fragte sich auch, was sie wohl davon halten mussten, ihren Enkel erst so spät kennenzulernen.

Hinter ihr waren Schritte zu hören, und Lizzie schneite ins Schlafzimmer, ließ sich auf die Baumwollüberdecke fallen und verschränkte die Arme hinter den platinblonden Wellen. Tiefroter matter Lippenstift betonte die vollen Lippen. »Willst du etwa so nach Italien?«

»Wieso, hast du was dagegen?«

»Nicht, wenn du zu einer Beerdigung willst.«

Celina schaute über die Schulter, warf ihrer Nachbarin einen vielsagenden Blick und seufzte.

Lizzie schlug die Hand vor den Mund. »Oh, entschuldige, war das ...?«

Sie strich sich mit einer Hand den Ärmel glatt und sagte: »In diesem Kostüm habe ich geheiratet. Mit einem bestickten weißen Ajour-Blüschen und einem Strauß roter Rosen.« So viele Erinnerungen waren in diesen Stoff gewebt.

»Du veralberst mich, oder?«

Celina sah ihre Nachbarin verständnislos an. Lizzie war gerade einundzwanzig und auf einer Farm in Iowa aufgewachsen. Was für ein Unterschied die zehn Jahre zwischen ihnen doch manchmal ausmachten. »Damals war alles rationiert. Es galt als unpatriotisch, in einem ausladenden Seidenkleid zu heiraten. Ganz zu schweigen davon, dass es unerschwinglich und ohnehin nicht zu bekommen gewesen wäre.«

»Sogar ein Mehlsack wäre fröhlicher gewesen.«

Celina verzog das Gesicht, um sich nichts anmerken zu lassen. Sie streifte die Jacke ab und hängte sie in den schmalen Schrank neben ein hellgraues Kostüm, dann ließ sie den Rock herunterrutschen, unter dem ihr Unterkleid zum Vorschein kam. Sie fuhr mit der Hand über die dunkle Kammwolle und senkte den Blick, um die heißen Tränen herunterzuschlucken, vor denen ihr die Augen überzulaufen drohten. Als sie dieses Kostüm das letzte Mal getragen hatte, hatte sie mit ansehen müssen, wie die Liebe ihres Lebens in die kalte Januarerde gebettet wurde. Danach hatte sie es nie wieder anziehen wollen, doch nun würde sie seinen Eltern zuliebe all die Trauer ein weiteres Mal durchleben müssen.

Lizzie setzte sich auf und schlang die Arme um die angewinkelten Beine in der schwarzen Strumpfhose. Sie war gerade von einer Theaterprobe zurückgekommen und trug einen Ballettanzug mit einem flatternden Tanzröckchen und einer schwarzen Lederjacke darüber. »Hast du nichts da drin, dass denen die Augen aus dem Kopf fallen?«

»Das ist keine Vergnügungsreise«, entgegnete Celina spröde, die sich neben Lizzie vorkam wie eine alte Jungfer. Aber bei aller Traurigkeit musste sie doch ein bisschen lächeln. Sie sah Lizzie an und stellte sich vor, wie es wohl wäre, wieder so jung und so unbeschwert zu sein. Schauspieler, Künstler, Musiker – Lizzies Wohnung war ein Tummelplatz für Freigeister und Lebenskünstler, die einen ganz anderen Blick auf die Welt hatten und diesen auf einzigartige Weise zum Ausdruck brachten.

»Versuch doch wenigstens, dich ein bisschen zu amüsieren ... Wo ich aufgewachsen bin, wurde noch ganz altmodisch Totenwache gehalten bis zum nächsten Morgen. Und die bühnenreifen Dramen innerhalb der Verwandtschaft kannst du dir nicht ausdenken.« Als hätte sie einen Geistesblitz gehabt, hopste Lizzie plötzlich vom Bett. »Bin gleich wieder da.«

Celina sah ihr nach, wie sie aus dem Zimmer stürmte. Lizzie war wie die jüngere Schwester, die sie sich immer gewünscht hatte. Ihre Freundin hatte Tony mit seinem ansteckenden Lachen und dem freigiebigen Lächeln nicht gekannt, also konnte Lizzie auch nicht verstehen, was Celina verloren hatte. Marge war die Einzige, der sie sich anvertrauen konnte, denn Tony hatte Marge gleich von Anfang an gefallen, als er das erste Mal ins La Petit Maison du Chocolat gekommen war. Aber selbst die beste Freundin wird der Traurigkeit irgendwann müde. Kummer war wie ein erdrückendes Joch, das sie unentwinnbar an die Vergangenheit fesselte, und auch Celina war es langsam müde.

Sie trat aus den Schuhen und warf sich den bestickten Kimono, den sie in Chinatown gekauft hatte, über das Unterkleid. Dann tappte sie den Flur entlang, um nach Marco zu sehen, der in seinem Zimmer war und auffallend leise spielte. Er malte für sein Leben gern, und sie hatte Tony gedrängt, ihm zu Weihnachten Mal- und Bastelutensilien zu schenken. Der Weihnachtsmann hatte ihm am Weihnachtsabend ein glänzendes kleines Fahrrad gebracht, und am Weihnachtsmorgen hatte Tony ihm auf das Rad geholfen und war auf dem Weg

vor ihrem alten Zuhause neben ihm hergelaufen, damit er nicht umkippte.

Sie erinnerte sich an jede Einzelheit dieser letzten glücklichen Tage. Nachdem sie den Truthahn mit Fett begossen, die Kartoffeln gestampft und kleine Pots de Crème zum Dessert gemacht hatte, hatte sie das smaragdgrüne Seidenkleid angezogen, das Tony ihr geschenkt hatte. Und dann hatte sie in der Tür gestanden und ihnen zugesehen, genau wie jetzt. Nie im Leben wäre sie auf den Gedanken gekommen, es könnte das letzte Mal sein, dass sie ihren Mann und ihren Sohn zusammen sah, so glücklich und froh.

Marco blickte von dem kleinen Holztischchen auf, das Tony für ihn geschreinert hatte. Sie ging zu ihm und sah ihm über die Schulter. Er hatte wieder Vater, Mutter, Kind gemalt. Sein Daddy war auf jedem seiner Bilder, und es brach ihr ein ums andere Mal das Herz, wenn er ihr stolz seine kleinen Kunstwerke herzeigte.

Verzweifelt versuchte sie, den Kloß im Hals herunterzuschlucken. Jeden Tag verdrängte sie ihre eigenen Gefühle, um irgendwie weiterzumachen, wie alle anderen Menschen auch. »Das ist aber hübsch, mein Schatz.«

Zweifelnd biss er sich auf die Unterlippe und sah sie an. »Daddy hatte blaue Augen, oder?«

»Genau wie du.«

»Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie er ausgesehen hat.«

Ein weiterer Stich ins Herz. Sie nahm Marco in die Arme und wiegte ihn hin und her, und er schlang seine Arme fest um ihren Hals. »Du musst ihn nicht vor

Augen haben, um dich daran zu erinnern, wie lieb er dich hatte.«

Wobei Fotos bestimmt geholfen hätten, das wusste sie selbst. Wie sie sich wünschte, sie hätte darauf bestanden, Familienfotos mit ihm zu machen. Aber immer wenn er eine Kamera sah, ging er in Deckung. Wie konnte ein derart selbstverliebter Mann sich nur so ungern fotografieren lassen? Seine Narben waren ein Teil von ihm, nicht das, was sie sah, wenn sie ihn anschaute.

»Ich habe was für dich«, trompetete Lizzie und platzte polternd in den Flur. »Und schau mal, wen ich mitgebracht habe.«

Celina gab Marco einen Kuss auf die Wange und ließ ihn dann weitermalen. Sie trat auf den Flur und sah Marge, die ganz außer Puste hereingeschnauft kam.

»Ich schwöre dir, dieses Mädchen hat mehr Energie als wir beide zusammen.« Marge strich sich die dünnen, grau melierten braunen Haare aus der Stirn, dann ließ sie einen abgewetzten braunen Lederkoffer auf das Bett fallen und klappte ihn auf. Sie trug immer noch das dunkelblaue Baumwollkleid, die Uniform von La Petit Maison, nur die gestärkte blütenweiße Schürze, die dazugehörte, hatte sie abgelegt. »Du kannst den Koffer gern haben. Er muss hinaus in die weite Welt und verreisen, dafür ist er schließlich da. Und ich werde weiß Gott so schnell nirgendwohin verreisen.«

»Danke«, sagte Celina und umarmte ihre mütterliche Freundin. »Wir bleiben ja nur ein paar Wochen.«

»Du musst mir nur versprechen, dass du mir etwas aus

Italien mitbringst. Einen fescen Italiener zum Beispiel.«
Marge seufzte. »Aber Pralinen tun's auch.«

»Versprochen.«

Lizzie drängte sich zu ihnen in das kleine Schlafzimmer, in den Armen eine knallbunte Wolke aus vielfarbigem Satin- und Seidenstoffen. »Jetzt geht die Party richtig los.«

»Grundgütiger«, rief Celina. »Was um Himmels willen ist das?«

»Unsere Kostümschneiderin hat die ganzen alten Theaterkostüme aussortiert.« Übermütig warf Lizzie eine weiße Federboa in die Luft. »Ich habe jede Menge davon. Irgendwas muss doch dabei sein, das du tragen kannst. Du fährst schließlich nach *Italien*.«

»Lizzie, ich kann doch unmöglich ...«, setzte Celina an. Aber sie musste zugeben, dass einige der Kleider atemberaubend schön waren. Ein feuerrotes Charleston-Kleid, ein schmal geschnittenes, schimmerndes schwarzes Kleid mit bauschigen lila Satinärmeln und passendem Volant, ein sommerliches Trägerkleidchen mit fröhlichen roten Mohnblüten und eine goldgefasste Uniformjacke purzelten aus dem Kleiderberg, der sich wie eine bunte Stofflawine auf ihr Bett ergoss.

Marge ließ sich den ausgefransten, mit Quasten besetzten Saum eines Seidenjacquardschals in Amethyst und Smaragdgrün durch die Finger laufen. »Der ist wunderschön. Und wäre schnell geflickt.«

»Perfekt für sie.« Lizzie legte ihn Celina um die Schultern. Die Fransen verliehen ihm eine gewisse Dramatik, und er fiel bis beinahe auf den Boden. »*Voilà!*«

»Eindeutig ein Hingucker«, erklärte Marge mit großen Augen, während Lizzie Celinas Haare hoch auf dem Kopf zusammennahm.

»Du bist ein Star«, erklärte Lizzie. »Also benimm dich auch so.«

»Hör sich einer das an. Bestimmt wirst du im Handumdrehen Regisseurin.« Celina besah sich im Spiegel und musste laut lachen, als sie sich in chinesischem Morgenrock und bodenlangem Tuch sah. Eine Aufmachung, die man nur als theatralisch bezeichnen konnte. Marge und Lizzie stimmten ein, und bald prusteten die drei Freundinnen vor Lachen.

Es war das erste Mal, dass Celina seit dem Neujahrstag gelacht hatte.

»Ich habe nicht viel Platz im Koffer«, warnte sie, als Lizzie anfing, einige Kleider zusammenzufalten, und ihr das Tuch von den Schultern nahm. »Wo soll ich das denn tragen?«

»Du könntest mit Marco eine kleine Besichtigungsrundfahrt unternehmen«, schlug Marge vor. »Italienische Frauen sind sehr modebewusst.«

»Die Männer aber auch«, bemerkte Lizzie und spitzte die Lippen. »Vielleicht bringst du dir ja einen feschen Kerl mit nach Hause.«

»Der Kerl gehört mir«, erklärte Marge nachdrücklich.

»Potsch Blitz, das hier musst du mitnehmen.« Lizzie griff in den Schrank und zog ein smaragdgrünes Kleid heraus.

»Aber die Boa lasse ich hier.« Celina zupfte den Federberg aus dem offenen Koffer.

»Warum, die Farbe ist doch wunderschön«, protestierte Marge und strich ehrfürchtig mit der Hand über den glatten Seidenstoff. »Das musst du mitnehmen. Komm, ich falte es fix.«

Celina wurde ganz still, während sie zusah, wie Marge behutsam das Kleid faltete, das Tony ihr geschenkt hatte und das sie nur an diesem einen Tag getragen hatte. Sie sagte nichts dagegen. Tony hätte es so gewollt. Er hätte gewollt, dass sie das letzte Geschenk von ihm trug, wenn sie seine Eltern besuchte.

Oder nicht?

Irgendwie beschlich sie bei dem Gedanken an diesen Besuch ein ungutes Gefühl, und ihr wurde ganz mulmig zumute.



KAPITEL ZWEI

SAN FRANCISCO, 1945

»Da kommt dein kleiner Italiener«, scherzte Marge und drehte das Radio auf, um vergnügt den neuesten Song der Andrew Sisters mitzusingen. Das machte sie immer, wenn Monsieur Jean-Jacques außer Haus war. Marge war älter als Celina und arbeitete im La Petit Maison du Chocolat, seit Monsieur den Laden vor zehn Jahren eröffnet hatte. Und nach dem Tod von Celinas Mutter hatte sie es sich zur Aufgabe gemacht, Celina unter ihre Fittiche zu nehmen und sie mit jedem gut aussehenden Mann zu verkuppeln, der durch die Ladentür kam.

Da die Chocolaterie gleich um die Ecke vom Union Square lag, gab es immer mehr als genug männliche Kundschaft. Doch Celina wusste nur zu gut, dass die meisten jungen Männer, die in weißer Matrosenkluft oder schicker Ausgehuniform hereinkamen, nur auf der Durchreise waren und es kaum erwarten konnten, endlich in den Zug zu steigen und nach Hause zu ihren Liebsten zu fahren.

Celina sah kurz hinter der Glasvitrine auf, wo sie gerade frisch gefertigte Schokoladenleckereien auf Papier-

deckchen arrangierte. Das Geschäft lief gut, auch dank der aus dem Pazifik heimkehrenden Truppen, die im Hafen von San Francisco anlandeten. Im Hinterzimmer stapelten sich bis unter die Decke hübsch verzierte Geschenkboxen, die nur darauf warteten, mit Trüffeln und Pralinen befüllt und an die Geliebte oder die Familie zu Hause verschenkt zu werden.

Die Luft war schwer vom Schokoladenduft und dem Aroma verschiedener Zutaten. Vanille, Zucker ... Himbeere, Aprikose ... Mandeln, Pistazien, Pecannüsse ... Zimt, Muskat, Kardamom, Cayenne. Celina atmete tief ein. Sie liebte die köstlichen Gerüche ihrer Kunst.

Diese Arbeit war alles, was sie sich je erträumt hatte, und ihre Mutter wäre stolz auf sie. Stella Romano hatte ihrer Tochter alles beigebracht, was sie vor ihrer Hochzeit in Paris über die Herstellung exquisit aromatisierter, hochfeiner Schokoladen gelernt hatte. Celina hatte all ihre alten Rezepte aufbewahrt, und stetig erfand sie selbst neue dazu.

»Los, Celina, bediene du sie«, wisperte Marge und steckte sich eine Strähne der grau melierten braunen Haare in den Dutt. »Der Größere sieht wirklich zum Anbeißen aus. Sehr distinguiert. Vielleicht ein Professor.«

Marge versuchte immer, den Beruf ihrer Kunden zu erraten. »Er kommt nur wegen der Schokolade.«

»Ich bitte dich. Jeden Tag?« Marge verdrehte die Augen, als sei Celina schrecklich naiv.

Celina winkte ab. Die meisten Menschen waren naiv, verglichen mit Marge, die früher als Kellnerin in einem Rund-um-die-Uhr-Diner am Hafen gearbeitet hatte.

Wenn sie wieder eine ihrer Geschichten auspackte, begannen die oft mit: *Dir fallen die Ohren ab, wenn du das hörst.*

»Wetten, heute lädt er dich zum Essen ein. Sieh mal, er hat sogar einen Freund zur Verstärkung mitgebracht.«

Dabei wirkte er ganz und gar nicht wie jemand, der seelischen Beistand brauchte, um ein Mädchen zum Essen einzuladen. Oder auf einen Kaffee. Zu beidem würde sie nicht nein sagen. Obwohl sie nicht einmal wusste, wie er hieß. Einmal war er eine ganze Stunde im Laden gewesen, hatte sie nach ihren Lieblingsfüllungen und -geschmäckern gefragt, wie sie die Schokolade temperierte und tausend andere Kleinigkeiten, für die sich die meisten anderen Menschen nicht das kleinste bisschen interessierten.

Sie vermutete, dass er früher, vor dem Krieg, Koch gewesen sein musste, oder Lehrer, vielleicht auch Konditor oder sogar Chocolatier wie sie. Aber er sprach nie über sich. Trotzdem war es fast unheimlich, wie er sie ansah. Vertraulich, aber nicht anzüglich. Als würde er sie von irgendwoher kennen. Oder womöglich wie ein Künstler, der ein Modell studierte, um es später aus dem Gedächtnis zu zeichnen.

Die Klingel an der Ladentür bimmelte, und Marge verschwand durch die halbhohe Schwingtüre in die Küche, wo Celina sonst den größten Teil des Tages zubrachte. Vor zwei Wochen, als der Mann angefangen hatte, Fragen über Fragen zu den Trüffeln zu stellen, hatte Marge die Gelegenheit genutzt, hatte Celina aus der Küche geholt und sie ihm vorgestellt.

Seither schaute der vornehme Herr mit den freundlichen Augen beinahe jeden Tag vorbei. Celina lächelte ihm zu. Vielleicht war es heute endlich so weit. »Guten Tag.«

»*Buongiorno*«, sagte er, und seine tiefe Stimme tönte durch den Laden und hallte von den gefliesten Wänden und Böden wider und erinnerte sie an jenen formidablen Sänger, den sie mit ihrer Mutter einmal in der Oper gehört hatte. Der Mann wandte sich an seinen Begleiter. »Diese junge Dame macht die feinsten Schokoladen der Stadt. Sie hat die Seele einer wahren Chocolatière und verwendet nur erlesenste Zutaten.«

Celinas Wangen glühten von dem unerwartet überschwänglichen Lob. Einmal hatte er sie über ihre Kenntnisse die Zutaten betreffend ausgefragt, und sie hatten über die Vor- und Nachteile verschiedener Kakaosorten aus Mittel- und Südamerika diskutiert. Er mochte die aus Venezuela am liebsten, aber auch die aus Ecuador, und schwärmte fast ehrfürchtig von einer seltenen Kakaosorte aus einem bestimmten Teil Perus.

»Ich experimentiere gerade mit einem Rezept für Himbeertrüffel.« Geschickt nahm sie zwei perfekte kugelförmige handgerollte Trüffel aus der Vitrine und legte sie auf ein weißes Spitzendeckchen aus Papier auf einem kleinen Silbertablett, das sie den beiden Männern reichte. »Möchten Sie vielleicht einen probieren?«

»Himbeere, sagten Sie?«, fragte der größere Mann und zögerte. »Nicht Erdbeere?«

»Ganz recht«, erwiderte Celina.

Der untersetzte Begleiter des Mannes nahm das An-

gebot gern an. »*Grazie*.« Ein herzliches, gewinnendes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, erreichte aber nicht ganz die Augen. Er war gut aussehend, trotz der dicken feuerroten Narben, die sich von der Schläfe bis zum Kinn zogen. Sie machten ihn irgendwie interessant. Celina erwiderte sein Lächeln. So viele Männer und Frauen waren sichtlich gezeichnet vom Dienst für ihr Heimatland nach Hause zurückgekehrt.

Der Begleiter des feinen Herrn probierte ein Häppchen. Die Augen hinter den dichten, dunklen Wimpern strahlten plötzlich auf vor Vergnügen, und er schien wie verwandelt, als enthielten ihre Süßigkeiten eine geheime Zauberezutat. Fröhlich legte er dem größeren Mann einen Arm um die Schulter und erklärte grinsend: »Du hattest ganz recht, Doc. Die besten Trüffel, die ich je gegessen habe. Und die hübscheste Schokoladenmacherin.«

»Ich bin keine Schokoladenmacherin. Ich bin Chocolatière.«

Ein Grinsen umspielte die Lippen des untersetzten Mannes. »Und wo ist da der Unterschied?«

»Schokoladenmacher stellen durch Fermentation aus Kakao Schokolade her«, erklärte Celina. »Chocolatiers sind Kunsthandwerker, die mit der fertigen Schokolade gegossene und handgeformte Süßigkeiten herstellen.« Während sie redete, sah Celina verstohlen zu dem größeren Mann hoch. *Doc*. Der Spitzname passte zu ihm. Er hatte etwas Sanftes, Gütiges an sich, wie ein Arzt. Sie fragte sich, ob er in den Militärdienst einberufen worden war oder hier in der Stadt praktizierte. Vermutlich beides.

»Kluges Kind«, rief der untersetzte Mann lachend.
»Jetzt haben Sie es mir aber gezeigt.«

Celina musste einfach mitlachen. Er hatte ein wirklich ansteckendes Lachen.

»Du brauchst sie nicht auf die Probe zu stellen, Tony«, wies Doc seinen Begleiter glucksend zurecht. »Sie weiß, was sie tut.«

Doc verkostete den Trüffel und begutachtete sorgfältig Konsistenz und Geschmack. Celina hielt den Atem an und wartete gespannt auf seine Meinung. Er kannte sich aus mit ihrer Kunst, und sie vertraute seinem Urteil. Endlich faltete er die Hände und führte die Finger an den Mund. »Ausgezeichnet. Das ist Ihr Meisterstück.« Er lächelte. »Bisher. Aber Sie werden es noch viel weiter bringen.«

Celinas Wangen glühten, aber sie versuchte, sich die übergroße Freude nicht anmerken zu lassen. »Danke. Ich arbeite gerade an einem neuen Rezept. Vielleicht kommen Sie morgen her und probieren es.«

»Ich kann leider nicht bleiben.« Doc schüttelte den Kopf, und seine Augen füllten sich mit Bedauern. Er nahm ihre Hand in seine – das hatte er noch nie getan. »Am Morgen muss ich San Francisco verlassen.«

Die Berührung war elektrisch, und Celina überlief es eiskalt, fast wie eine Vision. Blinzelnd sagte sie sich, dass er, wie so viele andere, die in den Laden kamen, nur auf der Durchreise war, unterwegs nach anderswo. Nichts weiter als ein Tourist. Nein, das war nicht der Mann, der ihr Leben verändern würde, wie Marge es sich so schön ausgemalt hatte. Wie dumm, so etwas zu denken. Sie

hatte plötzlich einen Frosch im Hals und räusperte sich. »Ich freue mich, dass Sie auf unsere Chocolaterie gestoßen sind. Es war mir ein großes Vergnügen, Sie kennenzulernen.«

»Ich komme wieder«, versprach Tony und buhlte mit einem breiten Grinsen um ihre Aufmerksamkeit. »Ich kaufe eine Schachtel Ihrer Besten.« Gierig bäugte er die Schokoladen in der Vitrine und bat sie, ihm eine Auswahl der erlesensten Köstlichkeiten zusammenzustellen, und Doc verlangte dasselbe.

Während Celina die Leckereien auswählte und einpackte, am Ende die Schachteln mit Satinband verschloss und geschickt eine große Schleife darauf band, lehnte Docs Begleiter gegen das Glas der Vitrine und beobachtete jeden ihrer Handgriffe. Als sie kurz aufblickte, sah sie ein Medaillon mit dem heiligen Christophorus, dem Schutzheiligen der Reisenden, um seinen Hals.

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie so aufs Glatteis geführt habe«, sagte Tony mit seiner vollen, rauhen Stimme. »Ich bin auch ein großer Schokoladenliebhaber.«

»Ist das wahr?«, fragte sie, gerade als Marge mit dem Arm voller Geschenkboxen aus der Küche hereinplatzte. Sie musste das Gespräch belauscht haben, denn sie musterte Tony von Kopf bis Fuß. Celina musste sich ein Lachen verkneifen. Sie hatte sogar rosa Lippenstift aufgetragen und sich die Haare gekämmt. Marge vergeudete keine Zeit, wenn es darum ging, einen potenziellen Verehrer an Land zu ziehen.

»Aber ja«, entgegnete Tony und versuchte, einen Blick

von ihr zu erhaschen, während sie die Schokoladen einpackte. »Qualität erkenne ich auf den ersten Blick.«

Rasch mischte Marge sich ein. »Dann kommen Sie doch sicher morgen wieder und probieren Celinas neues Trüffelrezept, nicht wahr?«

Nachdem die beiden Männer gegangen waren, schnippte Celina spielerisch mit dem Küchentuch gegen Marges Schulter. »Du bist unverschämt vorlaut.«

»Und warum auch nicht? Du bist jung, talentiert und hübsch, und die Männer schwärmen in Scharen in den Laden.« Marge stützte sich auf die Theke, faltete die Hände unter dem Kinn und sah ihnen versonnen nach. »Lass dir eins gesagt sein: Doc geht. Aber wenn eine Tür zuschlägt, fliegt eine andere auf. Zehn Jahre sind um wie ein Wimpernschlag, wenn man nicht aufpasst.«

»Ich weiß nicht, ob Tony mein Typ ist.«

»Ich wette, mit dem wird es nie langweilig. Weißt du überhaupt noch, wie man sich amüsiert? Ach, wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, hättest du keine Chance«, flötete sie und klimperte mit den Wimpern. »Der Mann hat ein freundliches Gesicht, das sehe ich auf den ersten Blick. Darauf kommt es an. Und gut aussehend ist er auch. Achte nicht auf die Narben, mein Herz. Die meisten jungen Frauen sehen nichts anderes.«

»Die Narben stören mich nicht.«

Marge zwinkerte ihr verschwörerisch zu und stupste ihr mit dem Ellbogen in die Rippen. »Ich finde, er sieht verwegen aus. Begehrenswert sogar. Das zeigt doch, dass er seinen Mann steht und sich nicht ins Bockshorn jagen lässt.«

Celinas Wangen glühten. Sie stützte einen Ellbogen auf die Vitrine gleich neben Marge und legte das Kinn in die Hand. »Für mich erzählt jede Narbe und jede Falte eine Geschichte. Aber ich weiß einfach nicht, ob er mein Typ ist.«

Aber irgendwie hatte er was, mit den lebhaften dunklen Augen und der Art, wie er sie ansah, so eindringlich, wie ihr Vater ihre Mutter immer angesehen hatte. So enttäuscht sie über Docs Abreise war, so ertappte sie sich doch dabei, dass sie insgeheim hoffte, Tony wiederzusehen.